

# Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegr. Adr.: Volkszeitung Wiesbaden

Freitag

25  
Januar

Fernsprecher: 6030 Amt Wiesbaden

Mit religiösem Sonntagsblatt

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich vormittags 11 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen, in Wiesbaden, Friedrichstraße 20. Zwei-Beiblätter in Ost- und Westfalen. Druck- und Verlagsanstalt: Hermann Rauch in Wiesbaden. Verantwortlich: Dr. phil. Franz Senke; für den anderen redaktionellen Teil: Julius Eilene-Oestrich; für Geschäftsliches und den Anzeigenteil: S. J. Dahmen; Verlag: Hermann Rauch in Wiesbaden.

Nr. 21 — 1918

36. Jahrgang

## Es wird gelingen

Jedemal wenn in der langen Kriegszeit das Ernährungsjahr zur Reife ging, wenn nach lauren Wochen sich die Scheuern wieder mit neuer Ernte füllten, dann hing ein Gefühl der Befriedigung durch das deutsche Volk. So schiumte wie bisher konnte es nicht wieder werden, denn die neue Ernte war immer besser als die vorhergehende. So glaubten wir es 1915 und 1916, so haben wir auch 1917 gerechnet. Tatsächlich ist die Ernährungssituation der Mittel- und Westfront unserer ganzen Kriegspolitik gewesen. Von allem Anfang an stand die militärische Lage gut, sie ist von Jahr zu Jahr besser geworden. Hinsichtlich der Rohmaterialien, um deren Beschaffung wir uns anfanglich große Sorgen machen mußten, hat die deutsche Technik fast überall einen Ausweg gefunden. Dagegen war es nicht möglich, die Munition des Gegners reichlich herbeizuschaffen. Die Munition des Gegners ist noch das Wichtigste bei einer langen Kriegsdauer. Wer die Geschichte der Revolutionen kennt, weiß, daß Unruhen und Vorkriegsstände immer eine Folge von Hungersnot und Teuerung gewesen sind. Das tritt nicht überall so zur Geltung, weil bei solchen Vorgängen von geschichtlichen Drogen gewöhnlich andere Momente in den Vordergrund gehoben werden. In Russland wäre es niemals zu dem Sturz des Zaren gekommen, wenn nicht die Ernährung völlig versagt hätte. Auch die österreichischen Vorgänge der letzten Tage sind ursprünglich auf die Verminderung der Rationierungen zurückzuführen. Der Sozialismus nahm sofort die Gelegenheit beim Schopf, um aus den Streiks eine politische Bewegung zu machen. Die Sorge um die Ernährung ist also für ein gutes Gelingen des Krieges die wichtigste Frage. Es wäre heute zweifellos, die Wirkung des englischen Aushungerungskrieges zu bekämpfen. Die britische Verdrängung hat bis nahe an den Rand des Erfolges geführt. Besonders schwierig war das Jahr 1916/17, das uns einen erheblichen Anstieg in dem Konsum von Nahrungsmitteln brachte. Die Kohlenkrise half über die schwere Zeit hinweg, doch sie war ein Erfah, an dem wir heute mit Schauern zurückdenken können. So schiumte wie damals wird es voranschreiten für die Zukunft nicht mehr werden. Allein die bessere Organisation dürfte verhindern, daß Schweine und die Kühe die Kartoffeln freffen, während dafür die Menschen auf den wertvollsten Genuss der Nahrung angewiesen sind.

Und doch wäre es vollständig falsch, unsere Aussichten in zu rosigem Lichte zu betrachten. Solange der Krieg dauert, sind noch eine geraume Zeit nachher, werden wir immer mit beschränkter Rationen zur Verfügung stehen. Millionen von Wirtschaftsleitern, Bauern und landwirtschaftlichen Arbeitern sind im Felde; die Zahl der Weibsame hat abgenommen, es fehlt an Produktionsmitteln und an Dünger. Bei längerer Dauer des Krieges müssen wir die nachteiligen Folgen auf die Erzeugung von Nahrungsmitteln einen stärkeren Umfang annehmen. Das sehen wir ja deutlich in Frankreich, Italien und in Russland. Wenn Deutschland eine Ausnahme macht, so liegt das nicht am Fleiß der landwirtschaftlichen Bevölkerung, sondern an einer Reihe von Maßnahmen, die rechtzeitig getroffen worden. Unser Volk glaubte im Herbst 1917, daß die Ernte überraschend gut sei. Für unseren Bezirk, für den Weizen, tritt das ja auch im allgemeinen zu. Aber Gebiete des Ostens haben unter Dürre erheblich gelitten. Die Kornzernte erreichte knapp den Durchschnitt, während die Futtermittelerzeugung und die Ergebnisse des Viehzuchtens stark unter dem Durchschnitt standen. Dafür ist freilich die Kartoffelernte gut ausgefallen. Die Zahlen der Statistik reden zwar eine andere Sprache. Bekanntlich sind über das ganze Deutsche Reich Erhebungen veranstaltet worden, und wenn man diese Erhebungen zur Grundlage des Verteilungsplans machte, so müßte die Ration von sieben Pfund pro Woche und Kopf erheblich herabgesetzt werden. Bei dieser Unsicherheit über die wirklichen Verhältnisse ist es naturgemäß unmöglich, die Rationierung, wie vielfach gefordert wird, auf zehn Pfund pro Woche und Kopf zu erhöhen. Wenn man sich das Ergebnis der Hundstunde als weitaus zu niedrig ansieht, so geht es doch beim besten Willen nicht an, nun ins Dunkle hineinzuversuchen und auf keine Vermutungen hin den Verteilungsplan anzubahnen.

Vielleicht wird die Situation unserer Ernährung als sehr schwarz bezeichnet. Wenn es nun auch richtig ist, vor allem rosigem Hoffnungen zu warnen, so ist auf der anderen Seite ein übertriebener Pessimismus ebenso unangebracht. Auch im vierden Kriegsjahre wird das große Werk der Volksernährung gelingen. Mit absoluter Sicherheit darf man annehmen, daß die Ration der Landwirtschaft erheblich größer sind, als die Wirtschaftskrise ausweist. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß die einzelnen Landwirte bei der Abschätzung des Ernterücklaufes nicht nach oben, sondern nach unten abgerundet haben. Schon aus diesem Grunde werden sich, selbst wenn man von dem besten Verhältnisse ausgeht, doch erhebliche größere Reagen an Nahrungsmitteln einstellen, als wir aufgrund der letzten Zahlen annehmen können. Gerade die Statistik über die Kartoffeln läßt darüber nicht den geringsten Zweifel zu. Eine normale Kartoffelernte — und zu des letzten Jahres ist mindestens als normal zu bezeichnen — bringt das doppelte Ergebnis von dem, was wir jetzt angeblich zur Verfügung haben. Darum lassen wir uns auch nicht durch Zahlen täuschen, die aus den verschieden-

sten Umständen falsch sein müssen. Jedenfalls ist sicher, daß wir über dieses Jahr besser hinwegkommen als über die vergangene Zeit. Die Besetzung der Rohstoffe kommt nicht wieder. Besserung bleibt freilich, daß die Konsumenten äußerst sparsam wirtschaften, daß nichts verloren geht und nichts verdorben wird. Und zweitens wird man verlangen müssen, das unsere Landwirte ihr Korn und ihre Kartoffeln reiflos der Volksernährung zuführen. Es darf nicht wieder wie in früheren Jahren gehen, da das Schwein der Feind des Menschen wurde. Nach dieser Richtung hin hat die Regierung bekanntlich umfangreiche Maßnahmen getroffen, die Feinde des Menschen bei dem Konsum von Lebensmitteln werden gemordet. Das ist gewiß eine harte, eine sehr harte

Mahnung, doch sie mußte im Interesse unserer Volksernährung unbedingt getroffen werden. Unter diesen Voraussetzungen können wir mit Zuversicht den nächsten Monaten bis zur Ernte entgegensehen. Wir werden durchkommen, wenn auch mit bescheidenen Portionen. Möglich ist, daß im Laufe der Monate eine Verbesserung der Rationierung erfolgen muß, dafür werden dann mehr Kartoffeln gegeben werden. Welche Maßnahmen auch die Behörde ergreifen mag, mit Rücksicht auf die Zukunft werden wir sie zu tragen haben. Lebhaftige Forderungen der Unzufriedenheit können die Lage nur verschlimmern. Die Vorgänge in Österreich-Ungarn haben das Gelingen des Friedenswerkes zweifellos nicht gefördert.

## Der deutsche Bericht

Großes Hauptquartier, 24. Januar (W. T. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsplan. Kein besonderer Ereignis. Lage Ernährungssituation. Anmerkungen. In der Bahn. Die Besetzung der Rohstoffe. In der Bahn. Die Besetzung der Rohstoffe. In der Bahn. Die Besetzung der Rohstoffe.

# Antwort Hertlings an Wilson

Elß-Lothringen bleibt deutsch — Keine gewaltsame Annexion Belgiens — Nordfrankreich als Tauschobjekt — Uebereinstimmung mit den Verbündeten — „Ein guter Friede wird kommen“

## Hertlings Antwort

(RV) Die gestrige Rede Hertlings im Hauptauschuss stellt eine Antwort auf die bekannte 14 Programmpunkte Wilsons dar. Sie beweist, daß Deutschland und seine Verbündeten weit davon entfernt sind, andere Völker zu verzwängen oder Annexionen in gewisser Weise vorzunehmen. Mit aller Schärfe wird dagegen betont, daß wir an dem, was wir von den Vätern erbt haben, festhalten, daß wir fest entschlossen sind, unsere Verfassung und den Bestand unserer Bundesgenossen bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen. Das hat zu gleicher Stunde auch Graf Czernin in Wien gesagt. Hieraus ergibt sich, daß Elß-Lothringen ein deutsches Land ist und bleiben wird. Weiter stellte Hertling fest, daß eine gewaltsame Angliederung Belgiens zu keiner Zeit die Macht der deutschen Regierung gewesen sei. Nordfrankreich betrachtet wir als Tauschobjekt, um bei der Reorganisation des Kolonialreiches deutsche Wünsche zur Geltung zu bringen. Die Parteien, die getrennt das Wort ergreifen, stellen sich auf den Standpunkt Hertlings. Namentlich ist die Bahn frei. England und Amerika haben gesprochen, Deutschland und Österreich-Ungarn haben geantwortet. Für uns und unsere Bundesgenossen handelt es sich darum, unseren vorläufigen Bestand zu erhalten, die Entente hält dagegen nach wie vor an Eroberungen fest.

Wir sind überzeugt, Recht zu behalten, wenn wir sagen: Die gegenseitigen Reden führen nicht zum Ziel. Unsere Feinde wissen seit Dezember 1916, daß wir jederzeit einen Frieden auf der Grundlage des früheren Zustandes zu schließen bereit waren. Aber sie haben den Krieg begonnen, um Eroberungen zu machen, sie werden von dem Range nicht ablassen, solange uns irgend welche Aussicht auf Erfolg winkt. Wie wir schon früher einmal sagten: Nicht daraus kommt es an, ob wir auf fremde Gebiete verzichten, sondern ob wir bereit sind, deutsches Reichsgebiet beziehungsweise Gebiete unserer Verbündeten abzugeben. Nach wie vor will die Entente große Eroberungen machen. Das erfahren wir klar und deutlich aus den Ausführungen von Lloyd George und Wilson. Solange diese Männer an der Spitze ihrer Länder stehen, solange ein Clemenceau in Frankreich waltet, solange keine Friedensaussichten greifen, so es sind überhaupt keine vorhanden. Und die Wirkung der Rede Hertlings auf die feindlichen Völker? Sie wird minimal sein, denn die feindliche Presse und die feindlichen Staatsorgane werden schon dafür sorgen, daß die Waffen bei der Stange der Kriegshelden bleiben. Aus diesen Gründen wird die Rede des Reichskanzlers das Haben des Friedens kaum beeinflussen. Erst wenn die Waffen eine ruh' fahre, noch unerschütterliche Antwort gegeben haben, werden wir dem Frieden nahe sein.

Berlin, 24. Jan. (W. T. B.)

In der heutigen Sitzung des Hauptauschusses des Reichstags führte

## Reichskanzler Graf v. Hertling

folgendes aus:

Als ich zum erstenmal die Ehre hatte, vor Ihrem Ausschuss zu sprechen — dies war am 3. Januar — standen wir, so schien es, vor einem in Vordringel eingetretenen Zwischenfall. Ich habe damals die Meinung ausgesprochen, daß wir die Erledigung dieses Zwischenfalls in aller Ruhe abwarten könnten. Die Tatsachen haben dem Recht gegeben: die russische Delegation ist wieder in Brüssel eingetroffen, die Verhandlungen sind wieder aufgenommen und fortgesetzt worden. Sie gehen langsam weiter, aber sie sind außerordentlich schwierig. Auf die näheren Umstände, die diese Schwierigkeiten betreffen, habe ich schon das vortagmal hingewiesen. Ratschmal könnte in der Tat ein Zweifel entstehen, ob es der russischen Delegation erst sei mit den Friedensverhandlungen, und allerhand Fankstücke, die durch die Welt gehen, mit höchst seltsamen Inhalt können diese Zweifel bestätigen. Trotzdem halte ich an der Hoffnung fest, daß wir mit der russischen Delegation in Brüssel demnächst zu einem guten Abschluß gelangen werden.

Günstiger stehen unsere Verhandlungen mit den Vertretern der Ukraine. Auch hier sind zwar noch Schwierigkeiten zu überwinden, aber die Aussichten sind günstig. Wir hoffen, demnächst mit der Ukraine zu einem Abschluß zu kommen, der im beiderseitigen Interesse gelegen und auf der wirtschaftlichen Seite vorteilhaft sein würde.

Ein Ergebnis, meine Herren, war bereits am 4. Januar, abends 10 Uhr, zu verzeichnen! Sie Ihnen allen bekannt ist, hatte die russische Delegation zu Ende Dezember den Vorschlag gemacht, eine Einladung an sämtliche Kriegsteilnehmer ergeben zu lassen, sie sollten sich an den Verhandlungen beteiligen. Als Grundlage hatte die russische Delegation gewisse Vorschläge allgemeiner Inhalts unterbreitet. Wir haben uns damals auf den Vorschlag, die Kriegsteilnehmer zu den Verhandlungen einzuladen, eingelassen, unter der Bedingung jedoch, daß diese Einladung an eine ganz bestimmte Frist gebunden sei. Am 9. Januar, abends 10 Uhr, war diese Frist verstrichen, eine Antwort war nicht erfolgt! Das Ergebnis ist, daß wir der Entente gegenüber in keiner Weise mehr gebunden sind.

Anstatt der damals erwarteten Antwort, die ausgeblieben ist, sind inzwischen, wie die Herren alle wissen, zwei Kundgebungen feindlicher Staatsmänner erfolgt: die Rede des englischen Ministers Lloyd George vom 5. Januar und die Rede des Präsidenten Wilson am Tage danach. Ich erkenne an, daß Herr Lloyd George seinen Ton geändert hat. Er schimpft nicht mehr und scheint dadurch seine früher von mir angezeichnete Verhandlungsfähigkeit jetzt wieder nachweisen zu wollen. (Beifall.) Immerhin gehe ich aber nicht so weit, wie manche Stimmen aus dem neutralen Ausland, die aus der Rede Lloyd Georges einen echten Friedenswillen, ja sogar eine freundliche Gefinnung herauslesen wollen. Es ist wahr: er erklärt, er wolle Deutschland nicht vernichten und habe es nicht vernichten wollen. Er gewinnt sogar Worte der Achtung über sich für unsere politische, wirtschaftliche und kulturelle Stellung. Aber dazwischen fehlt es doch auch nicht an anderen Äußerungen. Dagegen drängt sich doch immer wieder die Auffassung durch, daß er über das, aller möglichen Verböden bedauerliche Deutschland Recht zu sprechen habe, eine Gefinnung, meine Herren, auf die wir uns selbstverständlich nicht einlassen können, in der wir von einem ersten Willen nach nichts verspüren können. Wir sollen die Schuldigen sein, über die die Entente zu Gericht sitzt.

Dies nötigt mich, einen kurzen Rückblick auf die vor dem Kriege vorhanden geewesenen Verhältnisse und die eingetretenen Vorgänge zu werfen, auf die Gefahr hin, langst Bekanntes noch einmal zu wiederholen. Die Aufrichtung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 hatte der alten Welt ein Ende gemacht. Durch den Zusammenschluß seiner Stämme hatte das Deutsche Reich in Europa diejenige Stellung erworben, die seinen wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen und der darauf begründeten Ansprüchen entsprach. („Bravo“) Für Bismarck trönte sein Werk durch das Bündnis mit Österreich-Ungarn. Es war ein recht desensibles Bündnis, von den Verbündeten vom ersten Tag an so gedacht und gewollt. Im Laufe der Jahrzehnte ist niemals auch mit der leisesten Gedanke zu aggressiven Zwecken aufgetaucht. Insbesondere zur Erhaltung des Friedens sollte das Defensivbündnis zwischen Deutschland und der endverbündeten, in aller Tradition durch gemeinsame Interessen mit uns verbündeten Donaumonarchie dienen. Aber schon Fürst Bismarck hatte, wie ihm oftmals vorgeworfen wurde, den Ausdruck der Koalition. Und die Ereignisse der Folgezeit haben gezeigt, daß das keine bloßen kühnen Traumwörter waren. Mehrfach trat die Gefahr feindlicher Kombinationen, die den verbündeten Mittelstaaten drohen, in die Erscheinung. Durch die Entzweiungspolitik des Königs Edward ward der Traum der Koalition zur Wirklichkeit. Dem englischen Imperialismus hand das aufstrebende und erblühende Deutsche Reich im Wege. In Frankreichs Revanchegedank, im russischen Expansiv-

bestreben fand dieser britische Imperialismus nur allzu bereitwillige, und so bereiteten sich vor uns gefährliche Zukunftsspläne vor. Schon immer hatte die geographische Lage Deutschlands die Gefahr eines Krieges aus zwei Fronten uns nahegebrückt; jetzt wurde sie immer sichtbar. Zwischen Russland und Frankreich wurde ein Bündnis abgeschlossen, dessen Teilnehmer das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn an Einmischung zum das Doppelte übertrafen. Frankreich, das republikanische Frankreich ließ dem zirkulären Russland Milliarden zum Ausbau der strategischen Bahnen im Königreich Polen, die den Aufmarsch gegen uns erleichtern sollten. Die französische Republik zog den letzten Mann zur dreijährigen Dienstzeit heran. So schuf sich Frankreich wider Russland eine bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit gehende Rüstung. Beide verfolgten dabei den Zweck, den unsere Gegner jetzt als imperialistisch bezeichnen. Es wäre pflichtverzeihen gewesen, wenn Deutschland diesem Spiel ruhig zugehört hätte, wenn auch wir nicht unsere Rüstung zu verschärfen gesucht hätten, die uns gegen künftige Feinde zu schützen half. Keine Herren! Ich darf vielleicht daran erinnern, daß ich selbst als Mitglied des Reichstages sehr häufig über diese Dinge gesprochen habe, und daß ich bei diesen Rüstungsausgaben stets darauf hingewiesen habe, daß das deutsche Volk, wenn es diesen Rüstungen zustimmt, lediglich eine Politik des Frie des schreiben würde, daß die Rüstung uns nur augenblicklich vor der Gefahr zu schützen würde, daß diese Gefahr irgendwo vom Ausland beachtet worden wäre.

Und nun Elß-Lothringen! Elß-Lothringen, von dem auch jetzt wieder Herr George redete! Auch jetzt spricht er wieder von dem Unrecht, das Deutschland im Jahre 1871 Frankreich angetan habe. Elß-Lothringen — ich sage es nicht Ihnen, Sie bedürfen der Belehrung nicht, aber im Auslande schreit man die Dinge noch immer nicht zu kennen —, Elß-Lothringen umfaßt bekanntlich zum größten Teil rein deutsche Gebiete, die durch Jahrhunderte fortgesetzte Vergewaltigung und Raubzüge vom Deutschen Reich losgelöst wurden, bis endlich im Jahre 1793 die französische Revolution den letzten Rest verschlang. Damals wurden die französischen Provinzen. Als wir nun im siebziger Krieg die uns freventlich entzogenen Landestücke zurückverlangten, war dies nicht Eroberung fremden Gebiets, sondern recht eigentlich, was man jetzt Des-annexion nennt, und diese Definition ist denn auch von der französischen Nationalversammlung, der verfassungsmäßigen Vertretung des französischen Volkes in damaliger Zeit, am 29. März 1871 mit großer Stimmenmehrheit ausdrücklich anerkannt worden. Und auch in England, meine Herren, sprach man damals ganz anders als heute. Ich kann mich an einen historischen Zeugen berufen. Es ist kein anderer als der berühmte englische Historiker und Schriftsteller Thomas Carlyle, der in einem Brief in der „Times“ und zwar im Dezember 1870 folgendes sprach: „Rein Volk hat einen so vollkommenen Nachbar, wie ihn Deutschland während der letzten 40 Jahre an Frankreich besaß. Deutschland wäre verdrückt, wenn es nicht daran dachte, einen Grenzstreifen zwischen sich und einem solchen Nachbar zu errichten.“ Ich bemerke, daß ich die Aussprüche, welche Carlyle in diesem Zusammenhang gegen Frankreich gebrauchte, mittlerweile jetzt nicht wiederholt habe, einen solchen Grenzstreifen sich zu errichten, wenn es Gelegenheit dazu gibt. Ich würde von keinem Naturgesetz und von keinem Simultparlamentenbeschlusse, kraft dessen Frankreich allein von allen irdischen Völkern nicht verpflichtet wäre, einen Teil der eroberten Gebiete zurückzugeben, wenn der Eigentümer, dem sie entzogen, eine glückliche Gelegenheit hat, diese zu verlangen. Und in gleichem Sinne sprechen angeheltene englische Redner — ich nenne beifolgende die „Daily News“ — sich aus.

Ich konnte nunmehr zu Wilson. Auch hier erkenne ich an, daß er schon ein anderer geworden ist. Es scheint, daß die damalige einmütige Zurückweisung des Beschlusses Wilsons, in der Antwort auf die Postkarte zwischen der deutschen Regierung und dem deutschen Volk zu wiederholen zu lassen, ihre Wirkung getan hat. Diese einmütige Zurückweisung konnte Wilson schon auf den richtigen Weg leiten, und der Anfang ist vielfach gemacht. Denn jetzt ist

wenigstens nicht mehr die Rede von der Unterdrückung des deutschen Volkes durch eine autoritäre Regierung und die früheren Angriffe auf das Haus Hohenzollern sind nicht wiederholt worden. Auf die falschen Behauptungen der deutschen Politik, die sich auch heute noch in Wilsons Vorkämpflichkeit finden, will ich hier nicht eingehen, sondern im Einzelnen auf die Punkte, die Wilson darlegt. Es sind nicht weniger als 14 Punkte, in denen er sein Friedensprogramm formuliert, und ich bitte um Ihre Geduld, wenn ich diese vierzehn Punkte so kurz als möglich hier zum Vortrag bringe.

Der erste Punkt verlangt, es sollen keine geheimen internationalen Vereinbarungen mehr stattfinden. Die Geschichte lehrt, daß wir uns am ehesten mit einer weitgehenden Publizität der diplomatischen Abmachungen einverstanden erklären können. Ich erinnere daran, daß unser Defensivbündnis mit Oesterreich-Ungarn seit dem Jahre 1888 aller Welt bekannt war, während die Offensivabmachungen zwischen den feindlichen Staaten erst im Laufe des Krieges und zuletzt durch die Enthüllungen der russischen Geheimakten das Licht der Öffentlichkeit erblickten. Auch die Verhandlungen in Brüssel-Litauen vor aller Öffentlichkeit beweisen, daß wir durchaus bereit sein können, auf diesen Vorschlag einzugehen und die Publizität als allgemeinen politischen Grundsatz zu erklären.

Am 2. Punkt fordert Wilson die Freiheit der Meere. Die vollkommene Freiheit der Schifffahrt auf dem Meer in Krieg und Frieden wird auch von Deutschland als eine der ersten und wichtigsten Zukunftsforderungen aufgestellt. Hier besteht also keine Meinungsverschiedenheit. Die von Wilson am Schluss angelegte Einschränkung — ich brauche sie nicht wörtlich anzuführen — ist nicht leicht verständlich und scheint überflüssig, würde also am besten weggelassen. In hohem Grade aber wichtig wäre es für die Freiheit der Schifffahrt in Zukunft, wenn auf die stark befestigten Flottenstützpunkte an wichtigen internationalen Verkehrsstraßen, wie sie England in Gibraltar, Malta, Hongkong, auf den Balkaninseln und an manden anderen Stellen unterhält, verzichtet werden könnte.

3. Befestigung aller wirtschaftlichen Schranken. Auch wir sind mit der Befestigung wirtschaftlicher Schranken, die den Handel in überflüssiger Weise einschränken, durchaus einverstanden. Auch wir verurteilen einen Wirtschaftskrieg, der voraussichtlich die letzten künftigen kriegerischen Verwicklungen in sich tragen würde.

4. Beschränkung der Rüstungen. Die schon früher von uns gefordert wurde, ist der Gedanke einer Rüstungsbeschränkung durchaus diskutabel. Die Finanzlage sämtlicher europäischer Staaten nach dem Kriege dürfte einer betrüblichen Wirtung wirksamen Vorschub leisten. (Sehr richtig!)

Man sieht also, meine Herren, über die vier ersten Programmpunkte könnten wir ohne Schwierigkeiten zu einer Verständigung gelangen.

Ich wende mich zum 5. Punkt: Schlichtung aller kolonialer Ansprüche und Streitigkeiten. Die praktische Durchführung des von Wilson aufgestellten Grundgesetzes in der Welt der Wirklichkeit wird einigen Schwierigkeiten begegnen. Jedenfalls glaube ich, daß es zunächst den großen Kolonialreiche England überlassen bleiben kann, wie es sich mit dem Vorschlag seines Verbündeten abfinden will. Bei der unbedingt auch von uns geforderten Neuorganisation des Weltkolonialreiches können wir ohne Schwierigkeiten zu einer Verständigung gelangen.

6. Räumung des russischen Gebietes. Nachdem die Ententeakten es abgelehnt haben, innerhalb der von Rußland und den vier verbündeten Mächten vereinbarten Frist sich den Verhandlungen anzuschließen, muß ich namens der letzteren eine nachträgliche Einmischung ablehnen. Wir stehen vor Fragen, die allein Rußland und die vier verbündeten Mächte angehen. Ich halte an der Hoffnung fest, daß es unter Anerkennung der Selbstbestimmung der westlichen Randvölker des ehemaligen russischen

Kaiserreichs gelingen wird, zu einem guten Verhältnis sowohl mit diesen, als mit dem übrigen Rußland zu gelangen, dem wir aufs dringendste die Rückkehr geordneter, die Ruhe und Wohlfahrt des Landes gewährleistender Zustände wünschen.

Punkt 7 kommt auf die belgische Frage. Was die belgische Frage betrifft, ist von meinen Amtsvorgängern wiederholt erklärt worden, daß zu keiner Zeit während des Krieges die gewaltsame Angliederung Belgiens an Deutschland einen Programmpunkt der deutschen Politik gebildet habe. Die belgische Frage gehören zum Komplex der Fragen, deren Einzelheiten durch die Friedensverhandlungen zu ordnen sein werden. Solange sich unsere Gegner nicht rückhaltlos auf den Boden stellen, daß die Integrität des Gebietes der Verbündeten die einzig mögliche Grundlage von Friedensbetrachtungen bieten kann, muß ich an dem bisher stets eingenommenen Standpunkt festhalten und ein Vorwachen der belgischen Angelegenheit aus der Gesamtdiskussion ablehnen.

8. Befestigung des französischen Territoriums. Die okkupierten Teile Frankreichs sind ein wertvolles Kaufobjekt in unserer Hand. Auch hier bildet die gewaltsame Angliederung keinen Teil der amtlichen deutschen Politik. Die Bedingungen und Modalitäten der Räumung, die den vitalen Interessen Deutschlands Rechnung tragen müssen, sind zwischen Deutschland und Frankreich zu vereinbaren. Ich kann nur nochmals ausdrücklich betonen, das von einer Abtretung von Reichsgebiet nie und nimmer die Rede sein kann. Das Reichsland, das sich seitdem immer mehr fortentwickelt hat, von dem mehr als 87 Prozent die deutsche Muttersprache sprechen, werden wir uns von dem Feinde unter irgendwelchen schönen Redensarten nicht wieder abnehmen lassen. (Lebhaftes Bravo.)

9, 10 und 11. Italienische Grenzen, Nationalitätenfragen der Donaumonarchie, Balkanstaaten. Was die von Wilson unter 9, 10 und 11 behandelten Fragen betrifft, so berühren sie sowohl in den italienischen Grenzfragen als in denen der künftigen Entwicklung der Oesterreich-ungarischen Monarchie und den Fragen der Zukunft der Balkanstaaten Punkte, bei denen zum größten Teil die politischen Interessen unserer Verbündeten Oesterreich-Ungarn vorwiegen. Wo deutsche Interessen im Spiele sind, werden wir sie aufs nachdrücklichste wahren, doch möchte ich die Verantwortung der Wilsonschen Vorschläge in diesen Punkten in erster Linie dem auswärtigen Minister der Oesterreich-ungarischen Monarchie überlassen. Die enge Verbindung mit der verbündeten Donaumonarchie ist der Kernpunkt unserer heutigen Politik und muß die Richtlinie für die Zukunft sein. Die treue Waffenbrüderschaft, die sich im Kriege so glänzend bewährt hat, muß auch im Frieden nachwirken, und so werden wir auch unerschrocken alles daran setzen, daß für Oesterreich-Ungarn ein Friede zustandekommt, der den berechtigten Ansprüchen Rechnung trägt.

12. Türkei. Ebenso möchte ich in den unter Punkt 12 von Wilson behandelten Angelegenheiten, die unsere treuen, tapferen und mächtigen Bundesgenossen, die Türkei, betreffen, in keiner Weise der Stellungnahme ihrer Staatsmänner vorgehen. Die Integrität der Türkei und die Sicherung ihrer Hauptstadt, die mit der Meerengenfrage eng zusammenhängt, sind wichtige Lebensinteressen auch des deutschen Reiches. Unser Verbündeter kann hierbei stets auf unseren nachdrücklichsten Beistand rechnen.

Punkt 13 behandelt Polen. Nicht die Entente, die für Polen nur inhaltslose Worte fand und vor dem Kriege nie bei Rußland für Polen eingetreten ist, sondern das deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn waren es, die Polen von dem seine nationale Eigenart unterdrückenden zaristischen Regiment befreiten. So möge man denn auch Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Polen es überlassen, sich über die zukünftige Gestaltung dieses Landes zu einigen. Wie die Verhandlungen und Mittelungen des letzten Jahres beweisen, sind wir durchaus auf dem richtigen Wege hierzu.

Der letzte Punkt behandelt den Verbund der Völker. Was diesen Punkt betrifft, so werde ich,

wie sich aus meiner bisherigen politischen Tätigkeit ergibt, jedem Gedanken von vathisch gegenüber, der für die Zukunft die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit von Kriegen ausschaltet und das friedliche und harmonische Zusammenarbeiten der Völker fördern will. Wenn der vom Präsidenten Wilson stammende Gedanke des Verbundes der Völker bei näherer Ausführung und Prüfung ergibt, daß er wirklich im Wesentlichen vollkommenen Gerechtigkeit gegen alle und einer vollkommenen Vorrangstellung genügt ist, so ist die kaiserliche Regierung gern bereit, wenn alle anderen schwebenden Fragen geregelt sein werden, einer Prüfung der Grundfragen eines solchen Völkerbundes näher zu treten.

Meine Herren! Sie haben die Reden von Lloyd George und die Vorschläge des Präsidenten Wilson kennen gelernt. Ich muß wiederholen, was ich zu Anfang sagte: Wir müssen uns nun fragen, ob aus diesen Reden und Vorschlägen ein wirklich ein erfülllicher, ehrlicher Friedenswille entgegentritt. Sie enthalten gewiß Grundzüge für einen allgemeinen Weltfrieden, denen auch wir zustimmen und die die Ausgangs- und Mittelpunkt für Verhandlungen bilden könnten. Wo aber konkrete Fragen zur Sprache kommen, Punkte, die für uns und unsere Verbündeten von entscheidender Bedeutung sind, da ist ein Friedenswille weniger bemerkbar. Unsere Gegner wollen Deutschland nicht „berichten“, aber sie schielen begreiflich nach Teilen unserer und unserer verbündeten Länder. Sie sprechen mit Achtung von Deutschlands Stellung, aber dazwischen bringt immer wieder die Auffassung durch, als seien wir die Schuldigen, die Basse tun und Besserung geloben müßten. So spricht immer noch der Sieger zu dem Besiegten, so spricht derjenige, der alle unsere früheren Versicherungen von Friedensbereitschaft als bloße Zeichen der Schwäche deutet. Von diesem Standpunkte, von dieser Täuschung sollen sich die Führer der Entente zuerst losmachen. Um ihnen dies zu erleichtern, möchte ich daran erinnern, wie denn die wirkliche Lage ist. Mögen sie sich gesagt sein lassen: Unsere militärische Lage war niemals so günstig wie sie jetzt ist. (Bravo!) Unser genialer Oberführer sehen mit unvermindeter Siegeszuversicht in die Zukunft. Durch die ganze Armee, durch Offiziere und Mannschaften geht ungeborene Kampfesfreude. Ich erinnere an das Wort, das ich am 29. November im Hause sprach: Unsere wiederholt ausgebrochene Friedensbereitschaft, der Geist der Verbündlichkeit, der aus unseren Vorschlägen spricht, der darf kein Freibrief für die Entente sein, den Krieg immer wieder zu verlängern. Wingen uns unsere Feinde hierzu, so haben sie die sich daraus ergebenden Konsequenzen zu tragen.

Wenn die Führer der feindlichen Mächte wirklich zum Frieden geneigt sind, so mögen sie ihr Programm nochmals revidieren oder wie Lloyd George sagte, eine rekonfiration eintreten lassen. Wenn sie das tun und mit neuen Vorschlägen kommen, dann werden wir sie auch ernstlich prüfen; denn unser Ziel ist kein anderes als die Wiederherstellung eines dauernden allgemeinen Friedens. Aber dieser dauernde allgemeine Friede ist solange nicht möglich, als die Integrität des deutschen Reiches, als die Sicherung unserer Lebensinteressen und die Würde unseres Vaterlandes nicht gewahrt bleibt. Bis dahin heißt es ruhig zusammensehen und abwarten. Im Ziele, meine Herren, sind wir wohl alle einig. (Lebhaftes Bravo.) Stehen wir zusammen, Regierung und Volk, und der Sieg wird unser sein. Ein guter Friede wird und muß kommen. Das deutsche Volk erträgt in bewundernswürdiger Weise die Leiden und Lasten des nun in seinem vierten Jahre währenden Krieges. Bei diesen Lasten und Leiden denke ich ganz besonders an die Leiden der kleinen Handwerker und an die der gering besoldeten Beamten, aber alle Männer und Frauen wollen aushalten und durchhalten. In politischer Reife lassen sie sich nicht von Schlagworten leiten, wissen sie zu unterscheiden zwischen den Realitäten des Lebens und glückverheißenden Träumen. Ein solches Volk kann nicht untergehen. Gott ist mit uns und wird ferner mit uns sein! (Lebhaftes Bravo.)

### Die Debatte

Berlin, 24. Jan. In der Debatte ergriff als erster Redner das Wort:

Hg. Timborn (Br.): Wir stimmen dem Reichskanzler zu. Wenn auch die Auslassungen von Lloyd George und Wilson milder lauten, so sind doch die Forderungen hinsichtlich des Beitritts unannehmbar. Die Erwerbung der Inseln 1871 war kein Unrecht, sondern die Wiedergutmachung eines früheren Unrechts. Es war die Voraussetzung der Bereinigung der deutschen Stämme. Was die Forderungen Belgiens gegenüber unseren Verbündeten anlangt, so stehen wir auf dem Standpunkt des Reichskanzlers. Hinsichtlich Belgiens teilen wir die Auffassungen, die von Kühmann im Reichstag kundgegeben hat. Wir danken dem Staatssekretär für die Geduld, Ausdauer und Geduldlichkeit, mit denen er die Verhandlungen in Brüssel-Litauen geführt hat und weisen die Angriffe einer gewissen Presse mit Entschiedenheit zurück. In dem Treiben der annerktionistischen Presse erblicken wir eine schwere Schädigung. Wir müssen es und hoffen, daß es künftig unterbleibt. General Hoffmann war bei den Verhandlungen in vollem Einvernehmen mit der politischen Leitung. Sein Ton war allerdings der des Soldaten, nicht des Diplomaten. Aber seine Worte haben in Deutschland lebhaften Widerhall gefunden. Es mußte nämlich ein deutsches Wort geredet werden. Wir wünschen, daß beim Selbstbestimmungsrecht an den bestehenden Richtlinien festgehalten wird. Die militärische Räumung darf nicht eher erfolgen, als unsere militärische Sicherheit es erlaubt. Der Redner spricht dem Reichskanzler und dem Staatssekretär sein Vertrauen aus.

Hg. Scheidemann (Sp.) weist auf die gegen ihn und Ebert gerichteten persönlichen Beschuldigungen hin und befragt dann die Voraussetzungen für den Tauchboottkrieg, der gewiß nicht verunglückt sei, aber als ersten Erfolg den Eintritt Amerikas in die Reihe der Feinde gebracht habe. Er fährt fort: Im Falle werden Wunderdinge erzählt von den Erfolgen der kommenden Offensive. Aber angenommen, die militärischen Erfolge treten ein, sie würden uns keinen Frieden bringen. Die Rede des Generals Hoffmann, des ausgezeichneten Soldaten und Menschen, war eine Enttäuschung; sie hat die Streibewegung in Oesterreich entfacht. Hier bei uns treiben die militärischen Stellen alle politischen Differenzen auf die Spitze. Vaterlandverteidigung; ja, Militarismus; nein! Wir hätten den Frieden im Offen haben können, haben aber die Gelegenheit verpasst. Ein gleiches Entgegenkommen, wie bei den Bolschewikis, werden wir nicht so leicht in Rußland und anderen Ländern finden. Man schließe im Offen Frieden und sehe dann mit einer Friedensoffensive im Westen vor. Es ist unrichtig, wenn der Reichskanzler behauptet, die Politik Wilsons sei eine ehrliche Friedenshandlung. Warum alle die Vorbehalte, die der Kanzler in Fragen macht, in denen wir doch entgegenkommen geneigt sind? Die Wilsonsche Politik bietet in den allermeisten Punkten eine geeignete Grundlage für Verhandlungen. Nur zwei strittige Fragen bleiben übrig. Elsass-Lothringen muß deutsches Land bleiben. Somit über Belgien Klarheit geschaffen ist, ist auch die elass-lothringische Frage erledigt. Der Landesrat in Danzig kann nicht als eine wahre Landesvertretung angesehen werden. Der Volkswille muß klar und offen zum Ausdruck kommen.

Hg. Fischel (Sp.): Die Angriffe der Presse gegen den Staatssekretär v. Kühmann wegen seines Verhaltens in Brüssel-Litauen waren ungeschicklich. Wir hoffen, daß die Mißverständnisse, die zwischen uns und Oesterreich aufgetreten sind, alsbald aus dem Wege geräumt werden. Zu dem Austritt des Generals Hoffmann ist zu sagen, daß man ihm nicht verwehren kann, als Vertreter der Obersten Heeresleitung in die Verhandlungen einzutreten. Der Ton Wilsons und Lloyd Georges ist anders geworden. Keiner Fußtritt deutschen Landes geben wir freiwillig her. Wenigstens denken wir daran, deutsches Gebiet an Polen zu überlassen. In den anderen territorialen Fragen stimmen wir dem Reichskanzler zu.

### Brandstifter

Roman von Heinrich Thibaut.  
(10. Fortsetzung.)  
„Ein Gang rechts — ein anderer links —“ murmelte er, indem er beim Ruch seiner Lampe den Plan studierte. „Aber da kann es sich nur um diese Stelle handeln. Der Gang ist in der Tat hier angedeutet. Doch es gibt doch hier keinen Ausgang. Merkwürdig ist das. Wo ist Vorrain?“  
„Er ist vor einer Viertelstunde ausgefahren, um zu schlafen.“  
„Man rufe ihn sofort zurück.“  
„Es dauerte aber länger als eine Stunde, bevor der Oberaufseher, der ebenfalls am Ende seiner Kräfte angefangen war, erschien. Brandstifter erklärte ihm die Lage.  
„Wissen Sie etwas von diesem Gange?“  
Vorrain rief sich die schmerzende Stirn. Dann schüttelte er den Kopf.  
„Es war noch nicht hier, als der Marinierhockt außer Betrieb gesetzt wurde. Man müßte einen der alten Arbeiter fragen.“  
Er trat zu einer Gruppe von Bergleuten, die eben abgelöst worden waren.  
„Ist Thibaut hier unten?“  
Thibaut ist seit acht Tagen krank und liegt zu Bett“, lautete die Antwort.  
„Aber ja, es ist wahr. Ich werde zu ihm gehen.“  
„Lassen Sie nur, ich werde selbst gehen.“  
Brandstifter stieß das Leitergerüst empor und eilte über die Landstraße dem Dorfe zu. Den Viehen, die ihm begegneten und nach dem Verkauf des Rettungsgerätes betragten, blieb er die Antwort schuldig. Ohne sich irgendwo aufzuhalten, trat er das Haus des alten Bergmannes. Der war gerade außerhals seines Bettes und sah in einem Lehnstuhl hinter dem Ofen. Er war erkannt, als der Ingenieur so plötzlich zu ihm hereintrat. Mit wenigen Worten war er über die Sachlage unterrichtet. Der Alte legte die Karte auf seine ältlichen Knie und verfolgte mit dem Finger die Linien der Gänge und Stollen. Dann nickte er vor sich hin.  
„An dieser Stelle sind die Kanaraben gesetzt worden.“ sprach er und deutete auf einen

Punkt in dem Gewirre der schwarzen, roten und blauen Linien.  
„Ganz recht“, bestätigte Brandstifter.  
„Und hier haben sich die beiden anderen von den Getreibern getrennt — ja ja, das kann nicht anders sein — hm — und dieser Stollen —“ er legte die Hand vor die Augen und dachte nach. „Das dauerte so lange, daß Brandstifter ungeduldig wurde und mit nervösen Schritten in dem ärmlichen Gemach auf und ab zu gehen begann. Endlich ließ der alte Diebhaub die Hand wieder sinken.  
„Ja nun weiß ich es wieder. In diesem Hauptgang, in den der aus dem Alteschacht herkommende Stollen mündet, fanden vor Jahren große Gesteinsbrüche statt. Die Wandbefeidigungen mußten auf eine weite Strecke erneuert werden. Und da jener Stollen keinen Zweck mehr hatte, wurde er einfach mit zugemauert.“  
„O, das ist ja sehr fatal!“ rief Brandstifter kopfschüttelnd. „Man müßte also, um den Eingang wieder zu finden, die Holzverschaltung abreißen.“  
„Das wäre aber nicht ungefährlich“, wandte der Alte ein. „Es würden dann schlimmste Nachfälle erfolgen. Vielleicht läßt sich der Eingang des Stollens durch Bohrungen feststellen. Es sind ja überall Löcher zwischen dem Balkenwerk.“  
„Ich habe auch schon daran gedacht. Wenn sich jedoch hinter der Balkenwand Verschüttungen vollzogen haben?“  
„Das ist leicht möglich.“  
„Es wird also nichts anderes übrig bleiben als die Wandbefeidigungen stückweise fortzunehmen und gleich nach der Untersuchung wieder anzuführen.“  
„Ein anderes Mittel gibt es wohl nicht.“  
„Kann ich danken Ihnen.“ sprach Brandstifter und eilte hinaus. Auf der Straße wieder angefangen, begann er und Vorrain sofort die Wand im Hauptgang mit langen dünnen Bohren zu untersuchen. Doch alle Versuche schlugen fehl — sie stießen überall auf festes Gestein.  
Gerade wollte der Ingenieur, der eine kurze Strecke weit von Vorrain arbeitete, den Befehl geben, die Holzverschaltung auf kurze Strecken zu entfernen, als plötzlich die Luft von einer ge-

waltigen Explosion erschüttert wurde. Der Ingenieur sah, wie ein ganzes Stück der Wandbefeidigung gerade dort, wo Vorrain beschäftigt war, abgerissen wurde und nicht Erde, Stein- und Kohlenblöden umherwirbelte.  
Ein paar Sekunden lang herrschte tiefe Stille — dann kamen von allen Seiten die Männer herbeigelaufen, emstet über die neue Katastrophe. Sie sahen den Ingenieur inmitten eines Trümmerhaufens neben einer leblosen Gestalt hängen.  
„Was ist geschehen?“ schrien sie wild durcheinander.  
„Ich weiß es selbst noch nicht“, antwortete Brandstifter. „Vielleicht hat Vorrain beim Bohren auf einen früher liegengelassenen Sprengkörper getroffen.“  
„Ist er tot?“  
„Nein — er atmet noch — doch er scheint schwer verwundet.“  
„Aber der Stollen ist frei!“ rief einer der Männer.  
Brandstifter blickte hastig auf. Ein Stück der Wandbefeidigung war abgerissen, auch war ziemlich viel Gestein aus dem Stollen abgeräumt, dennoch hatte die Explosion eine Öffnung in die Wand gerissen, groß genug, daß ein Mann sich mit Mühe hindurchdrängen konnte.  
Brandstifter erhob sich.  
„Tragt den Oberaufseher zum Schachteingang, dort ist die Luft besser. Wenn möglich, befördert ihn nach oben. Hier kann man mit indessen in den Stollen.“  
So geschah es. Die Männer, Brandstifter an der Spitze, waren aber erst wenige Meter tief in den Stollen hineingedrungen, als sie auf einen am Boden liegenden Körper stießen. Vorrainart leuchtete ihm mit der Lampe ins Gesicht.  
„Herrgott — es ist Herr Vorrain!“ schrie er auf. „Und er lebt noch! Sorgt dafür, daß er schnellstmöglich in die frische Luft befördert wird.“  
Zwei Bergleute nahmen sich des bewusstlosen Vorrain an, während die beiden anderen dem Ingenieur tiefer in den Stollen hinein folgten. Endlich stießen sie abermals auf einen am Boden liegenden Körper. Es war Herr Vorrain. Als Brandstifter einen Blick in das totensiehe Gesicht warf, schüttelte er den Kopf.

„Hier scheinen wir zu spät zu kommen. Nun, wie es auch sei, jedenfalls müssen wir unser Möglichstes tun.“  
Auch Franz wurde zum Schachteingang gebracht. Hier erfuhr Brandstifter, daß der Oberaufseher eben seinen Geist aufgegeben hatte. Mit großer Mühe wurden die beiden Bewußtlosen sowie die Leiche Vorrains ans Tageslicht gebracht.

**Drittes Kapitel**  
Als Renatus aus seiner Ohnmacht erwachte, bemerkte er, daß er sich in einem Zimmer des Direktionsgebäudes befand. Der Knappschaffersatz war gerade damit beschäftigt, ihm stärkende Tropfen einzuspritzen.  
„Aa, Oho! Sei Dank!“ rief er, als Renatus die Augen aufschlug. „Jetzt geht die Sache leicht vonstatten. Die Tropfen brauchen mir nun nicht mehr: eine Tasse gute Fleischbrühe wird Ihnen bessere Dienste tun.“  
Er erlitt in das Nebenzimmer und lehrte mit einer Tasse dampfender Fleischbrühe zurück. Renatus schlürfte gierig den kräftigen Trank, dann gab er dem Arzte die Tasse dankend zurück.  
„Bitte, Herr Doktor, geben Sie mir noch mehr davon!“ bat er. „Ich bin halb verschmacht.“  
„Das weiß ich, junger Herr.“ sprach der Arzt lachend. „Und darum werden Sie vorläufig nicht mehr bekommen. Schlafen Sie nun erst noch eine Stunde, dann bekommen Sie warme Milch, Weißrot und weichgelochte Eier. Und wenn alles gut geht, dann können Sie meinnetwegen heute Abend wieder aufstehen.“  
(Fortsetzung folgt.)

**Sonntagsblatt der Rheinischen Volkszeitung.**  
Nummer 2 Sonntag, 27. Januar 1918 24. Jahrgang  
Inhaltsverzeichnis:  
zum Sonntagsblatt vom 27. Januar 1918.  
Kirchlicher Wochenkalender. — Evangelium vom Sonntag Septuagesima. — Jesus, König der Juden. — Die hl. Paula. — Weggeleit zum Himmel. Das zweite Gebot und Aberglaube. — Wenden. — Und die Treue — sie ist doch kein leerer Wahn. Die stille Wähe.

Hg. Strefemann (nat.): Ich zweifle daran, daß die Ausföhrungen des Abg. Scheide- mann über den U-Bootskrieg dem Frieden dienen. Dem Wunsch nach genauen Informationen über die Wirkungen auf die englische Wirtschaft schlie- ße ich mich an. Die Meldungen aus England lassen sich nicht an. Die Meldungen aus England lassen sich nicht an. Die Meldungen aus England lassen sich nicht an.

Die verhasste Art des Aufstretens des Generals Hoffmann billigen wir. Politische und strategische Fragen lassen sich nicht immer trennen. Es be- steht schließliche Uebereinstimmung zwischen den Diplomaten und dem General Hoffmann. Wenn der Krieg neue Opfer fordert, so trägt nicht Deutschland die Schuld und Verantwortung. Wir wollen den allgemeinen Frieden und man darf uns das Gegenteil nicht unterstellen. Hiermit tritt Verlegung ein.

**Die Rede Czernins**

Wien, 24. Jan. Graf Czernin sprach heute über die politische Lage. Seine Ausführungen werden sich zum großen Teile mit der Rede Hert- lings. Bemerkenswert ist der Schlussatz:

Ich arbeite an dem Frieden mit der Ukraine und mit Petersburg. Der Friede mit Petersburg ändert an unserer definitiven Lage gar nichts. Jemandes steben überreichlich ungarische Truppen gegen die der Petersburger Regierung. Wir haben die ukrainischen gegen uns. Exportieren kann man von Petersburg auch nicht, weil es selbst nichts hat als die Revolution und die Anarchie, ein Exportartikel, den die Bolschewiki nicht exportieren könnten, dessen An- nahme ich aber höchlich ablehne. Trotzdem will ich auch den Frieden mit Petersburg, weil er uns dem allgemeinen Frieden näher bringt, wie jeder Friedensschluß. Anders steht die Sache mit der Ukraine, denn die Ukraine hat Vorräte an Lebens- mitteln, die sie exportieren wird, wenn wir handels- lässig werden. Die Nahrungsfrage ist heute eine Weltfrage. Hebrald bei unseren Gegnern, aber auch in den neutralen Staaten spielt sie eine her- vorragende Rolle. Ich will den Friedensschluß mit jenen russischen Reichen, welche ein Export- quantum an Nahrungsmitteln besitzen, benutzen, um unserer Bevölkerung zu helfen. Meine Pflicht gebietet mir, alles zu versuchen, um der notleidenden Bevölkerung die Entbehrungen, die sie tragen mußte, zu erleichtern.

Warum werde ich nicht aus irgendeiner hohleren Renommist heraus, um den Frieden ein paar Tage oder ein paar Wochen früher zu bringen, auf diesen Vorteil für unsere Bevölkerung verzichten. Ein solcher Friede braucht Zeit, aber Nacht läßt sich das nicht machen, — denn es muß bei Friedensschluß festgestellt werden, ob, was und wie das ukrainische Kom- plement liefern wird — dies deshalb, weil die Ukraine ihrem nicht nach, sondern bei Friedensschluß das Gebiet abzugeben wünscht. Ich habe ihnen bereits gesagt, daß die ungarischen Verhältnisse in diesen unumkehrbaren Reichen eine große Erleichterung und ungenügende Verzögerung der Verhandlungen in den Verhandlungen ist. Wenn Sie mir in den Rücken stehen, wenn Sie mich zwingen, Hals über Kopf ab- zuschließen, dann werden wir keine wirtschaftlichen Vorteile haben, dann muß eben unsere Bevölkerung auf den Vorteil, den sie aus dem Friedensschluß haben kann, verzichten. Wenn der Friede eine schwierige Operation ausführen muß, hinter ihm stehen Leute mit der Ider in der Hand und zwingen ihn, die Opera- tion in wenigen Minuten zu beenden — so wird viel- leicht die Operation mit einem Heiligerdort abschließen, aber der Friede wird sich näher für die Art der Ausführung behaupten. Wenn sie bei unseren heutigen Gegnern den grundsätzlichen Einbruch erwarten, daß wir uns jeden Preis und sofort abschließen müssen, so können wir keinen Meterzentner Getreide und der Friede wird mehr oder weniger ein Platonscher sein. Es handelt sich gar nicht mehr in erster Linie um Be- endigung des Krieges an der ukrainischen Front, er ist um menschliche Berechnung zu be- rathen zu Ende, wodurch weder wir noch die Ukraine die Absicht haben, der Krieg fortzusetzen und nachdem wir uns aus der emotionalen Wut beruhigt haben. Es handelt sich, ich wiederhole es zum zweiten Male, nicht um imperia- listisch, nicht um amerikanische Pläne und Wächter, es handelt sich darum, unsere Bevölkerung endlich die verdiente Wohnung für handbares Durchhalten zu haben und ihr jene Nahrungsmittel zuzuföhren, die sie gerne annehmen wird.

Unsere Partner sind gute Rechner und beobachten genau, ob ich durch Sie in eine Zwangslage ver- setzt werde oder nicht. Wenn Sie sich den Frieden ver- bieten wollen, wenn Sie auf einen Betriebszweck ver- zichten wollen, dann ist es logisch, mich durch Reden, durch Vorschläge, durch Strafs und Demonstrationen aus dem Wege, sonst nicht. Und es ist tausendmal nicht wahr, daß wir in einer Lage sind, in der wir lieber heute einen schlechten Frieden ohne wirtschaftliche Vor- teile, als morgen einen guten mit wirtschaftlichen Vorteilen schließen müssen.

Die Nahrungsmittelverhältnisse entsprechen in keiner Hinsicht dem Mangel an Rohstoffen, es sind Kohlen, Transport- und Organisa- tionsfragen, die behoben werden müssen. Wenn sie im Hinterlande Streiks arrangieren, so be- wegen sie sich in einem circulus vitiosus. Die Streiks erhöhen und verschärfen die erdärmten Reichen und erschweren die Zunahme von Nahrungs- mitteln und von Kohlen. Sie schneiden sich damit das eigene Fleisch. Und alle die da glauben, daß solche Mittel den Frieden beschleunigen, begehen einen furchtbaren Irrtum. Es sollen in der Monarchie Männer das Verdict aussprechen, daß die Regierung dem Streik nicht fernstehe. Ich überlasse diesen Leuten die Wahl, ob sie als verbrecherische Verleumder oder als Narren gelten wollen.

Wenn Sie eine Regierung hätten, die einen anderen Frieden will als den des erdrückenden Teiles der ganzen Bevölkerung, wenn Sie eine Regierung hätten, die aus Eroberungsabsichten den Krieg verlängert, dann würde ein Kampf des Hinterlandes gegen die Regierung von dessen Standpunkt aus verständlich sein. Da die Regie- rung genau daselbe will wie die Majorität der Monarchie, das heißt die baldige Erreichung des ehrenvollen Friedens ohne annerkennungsfähige Ziele, so ist es ein Wahnsinn, ihr in den Rücken zu fallen, sie zu hemmen und sie zu hüten. Die das machen, kämpfen nicht gegen die Regierung, sie kämpfen wie die Feinde gegen die Völker, denen

sie angeblich helfen wollen und gegen sich selbst. Sie, meine Herren, Sie haben nicht nur das Recht, Sie haben die Pflicht, zu folgender Alternative: Ent- weder Sie haben das Vertrauen zu mir, die Friedensverhandlungen weiter zu führen, dann müssen Sie mich helfen oder Sie haben es nicht, dann müssen Sie mich fürzen. Ich bin sicher, die Majorität der ungarischen Delegation hinter mir zu haben. Der ungarische Ausschuß hat mir das Vertrauen votiert. Wenn das gleiche hier zweifel- haft ist, dann helfen Sie die Sache klar. Es soll die Vertrauensfrage vorgelegt werden. Und wenn ich die Majorität gegen mich habe, so werde ich sofort daraus die Konsequenzen ziehen. Die Freude aller derer, die mich von diesem Platze entfernen wol- len, wird dann immer noch weit geringer sein als meine eigene. Ich hält nichts auf meinem Platze als das Pflichtgefühl solange zu bleiben, als ich das Vertrauen des Kaisers und der Majorität der Delegationen habe. Ein ausländischer Soldat deser- tiert nicht. Kein Minister des Kaisers aber kann Verhandlungen von einer Tragweite führen, wenn er nicht weiß, wenn nicht alle Welt weiß, daß er durch das Vertrauen der Majorität der verfas- sungsmäßigen Korporation getragen ist. Es geht um das Leben. Sie haben Vertrauen oder Sie haben es nicht. Sie müssen mir helfen oder müssen mich fürzen. Ich bin zu Ende!

**Die russische Revolution**

Der Bismarck an der russischen Front

Berlin, 24. Jan. Zum Oberbefehls- haber der russischen inneren Front, d. h. des Kampfgebietes gegen die Ukraine und im Donagebiet ist vom Rat der Volkskommissare der Matrose Dubow er ernannt worden. An der Front dauern die Kämpfe zwischen den Ukrainern und den Maximalkisten an. Die russische achte Armee beabsichtigt, die Front zu verlassen. Drei Armeekorps der neuen Armee werden sich wahrscheinlich anschließen. Die Ukraine lüpfen das zu verhindern, aber die großrussischen Truppen beabsichtigen, sich zur Verfügung der Chartower Regie- rung durchzusetzen. Hinter der Front mehren sich die blutigen Zusammenstöße, und weitere sind zu erwarten. Die Kämpfe zwischen Russen und Rumänen haben bei Galatz einen unglück- lichen Ausgang für die Russen genommen. Darauf- hin sind 2000 Russen mit 22 Geschützen, 57 Munitionswagen, 52 Feldstücken, 360 anderen Fahrzeugen, 1200 Pferden zu den deutschen Truppen übergetreten. Auch nach Bessarabien sind durch Tschetwaken rumänische Truppen en- sandt worden, angeblich, weil Rumänien die be- rabsichtigte Republik unter keine Gewalt bringen will.

Unterdrückung eines Briefes Lenins

Genf, 24. Jan. Die französischen Kinderheits- sozialisten haben einen neuen Brief Lenins über die Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk er- halten, den die „Berichte“ geteilt zum Abdruck bringen wollten. Die Zensur Clemenceaus hat ihn jedoch unterdrückt.

Tagung der Nationalversammlung in Moskau?

Bern, 24. Jan. Nach einem aus Petersburg eingetroffenen Telegramm, das das „Journal de Geneve“ wiedergibt, finden die gesamten Parteien die Nationalversammlung in Moskau tagen zu lassen, wo schon mehrere politische Per- sönlichkeiten eingetroffen seien.

Die Stimmung in England

Haag, 22. Jan. Der Stockholmer Korrespon- dent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ hatte eine Unterredung mit den beiden von England freige- lassenen Russen Tschischewin und Petrov, die bekanntlich wegen pazifistischer Propaganda von der englischen Regierung gefangen gesetzt und erst auf den Druck Trojtskis hin freigegeben wurden. Tschischewin behauptet, er sei genau über die eng- lische Politik orientiert und wisse auch, daß die Ge- stimmung des englischen Volkes weit verschieden sei von der Lloyd Georges, und daß das englische Volk weit entfernt von Begeisterung für den Krieg sei. Lloyd George habe erklärt, nicht mehr für die Volkshimmung der kleinen Nationen einzutreten zu wollen, die das Gebiet zwischen Rus- land und Deutschland bewohnen. Er habe lediglich die polnische Frage betont. Nach der Auf- fassung Tschischewins sei dies so aufzufassen, daß Lloyd George im Falle des Abschlusses eines un- günstigen Friedens für Russland ein Mittel ge- funden zu haben glaube, um selbst zu gege- bener Zeit einen vorteilhaften Frieden zu schließen und den Bolschewiki die Schuld an dem unzulänglichen russischen Frieden zu- zuschieben. Das englische Volk verlange ebenso sehr nach Frieden wie die Zentralmächte, obgleich es die Entbehrungen des Krieges nicht so hart empfinde wie seine Gegner. Obwohl die Diplomatie ihre eigenen Wege geht, so glaubt Tschischewin doch er- klären zu können, daß, wenn Russland in Brest- Litowsk einen Sonderfrieden schließe, dies das Vorbild zu einem allgemeinen Frieden sein werde, denn die englische Diplomatie rechnet stark mit den Ergebnissen dieses Sonderfriedens.

**Aus aller Welt**

Worms, 23. Jan. Die Stadtverordneten- Versammlung gab ihre Zustimmung zu der Er- richtung eines Flugplatzes in Pfiffelheim. Die Stadt muß unter anderem einen Barzuschuß von 575 000 Mark leisten. Die Verhandlungen zogen sich über ein Jahr hin. Besonders in Pfiffelheim, wo 500 kleine Grundstücksbesitzer enteignet werden müssen, ist starke Stimmung dagegen vorhanden.

München, 21. Jan. Der Verwaltungsaus- schuß der Volkshimmung genehmigte heute den Haushaltplan für das Jahr 1918, der mit 278 000 Mark in Einnahmen und Ausgaben abschließt. Der Preis für ein Efen wurde von 40 auf 60 Pfennig erhöht. Für Bedürftige wird auch in Zukunft das Efen mit 40 Pfennig ab- gegeben. Die Differenz zahlt der Hauptwohlfahrtsausschuß. Die 47 in München bestehende Volkshimmungen haben im Jahre 1917 rund 10 Mil- lionen Portionen Efen abgegeben. Für 1918 wird mit 13 Millionen Efen gerechnet. Die Volkshimmungen sind aber bei Beanspruchung ihrer vollen Leistungsfähigkeit imstande, 25 Millionen Efen im Jahre oder 70 000 Portionen täglich herzustellen.

Berlin, 22. Jan. Der „Voss. Zig.“ wird aus dem Küstengebiet geschrieben: Eine Ver- ordnung von größter Tragweite für die Seebäder soll demnächst zu erwarten sein: ein Verbot für die deutschen Seebäder im Jahre 1918. Das Verbot soll die Folge des Rückens und des Schleichhandels sein. Da keine Verbote und Ver- ordnungen geholfen haben, sollen die Schleich- handelsbetriebe gesperrt werden.

Aktona, 23. Jan. Vier wurde dieser Tage ein Lager Thomas Wolf wegen Totschlags zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Während er

noch im Gerichtsgefängnis saß, sann ein Freund von ihm, der noch unbekannt ist, auf seine Be- freiung. Er verließ die mit einem Streich nach dem Richter des „Hauptmanns von Rönnd“ und hatte auch Erfolg. In der Uniform eines Unteroffiziers und ausgerüstet mit entsprechend gefälschten Papieren erliefen der Mann im Ge- richtsgefängnis und erklärte, daß er den Auf- trag habe, den Verurteilten Wolf dem Kriegs- gericht vorzuführen. Das klang glaubhaft, und die Papiere schienen auch den Auftrag zu be- stätigen. Man hängigte den Gefangenen dem vermeintlichen Unteroffizier aus, und beide ver- schwandten auf Nimmerwiedersehen. Man hat noch keine Spur von ihnen wiedergefunden.

**Aus der Provinz**

Biebrich, 23. Jan. In den letzten Tagen sind in der Rheinaufstraße in der Nähe des Lohsenbaches mehrere Tamen von einem jungen, halspudrigen Burden in räuberischer Absicht angefallen worden. Es ist gelungen, den Täter zu ermitteln. Derselbe ist festgenommen worden. Es ist ein in Schierstein wohnhafter 19 Jahre alter Tagelöhner, der nach anfänglichem Leugnen nunmehr geständig ist.

g. Weisenheim, 24. Jan. Auf Veranlas- sung des „Rhein. Vereins Mittelrhein“, wird Herr Bischoffsweber Geißler, 3. St. in Fran- kfurt a. M., am Donnerstag, den 31. Januar, abends 8 Uhr, im Hotel „Germania“ darüber ab- handeln: „Meine Erlebnisse und Behandlung in französischer Gefangenschaft und meine Flucht“ einen Vortrag halten.

g. Gießen, 24. Januar. Zu Kaiser-Ge- burtsfest veranstaltet der Marienverein einen Theaterabend. Zur Aufführung gelangen das Schauspiel: „Die kleine Lautenspielerin“ und „Bivat, floreat, crescat!“ Anfang 8 Uhr.

g. Lorch, 23. Jan. Am Sonntag, den 27. Januar, veranstaltet die Jugendkompanie 92 Lorch im „Kunstler Hofe“ eine Kaiser- geburtsfestfeier. Die Reichhaltigkeit des Pro- gramms, sowie die sorgfältige Auswähl der Thea- terstücke dürfte einen zahlreichen Besuch in Aus- sicht stellen.

Bom Rain, 23. Jan. Während des Hoch- wassers führte der Rainstrom namentlich in seinen Ober- und Mittelteil große Mengen Stammholz mit sich fort, das an den zahl- reichen Uferplätzen von den Fluten fortge- schwemmt wurde. Bis in die heillosen Mainorte Lorch trieben einzelne Stämme, während die meisten schon vorher in den unterfränkischen Mainorten von den Anwohnern geborgen und als „Wasserbeute“ in höchst willkommene Be- nutzung genommen wurden. Die Zahl der vom Spejart abgeschwemmten Holzstämme wird auf mehrere tausend Stück berechnet.

Die Lebensmittelkette in Oberlahnstein

Oberlahnstein, 23. Jan. Wir haben vor- kurzem an dieser Stelle ein Rundschreiben der Lebensmittelkette der Kassauischen Rheinstädte in Oberlahnstein veröffentlicht. In diesem Schreiben wurden gewaltige Mengen von Lebensmitteln zu außerordentlich hohen Prei- sen angeboten. Im Anschluß an die Veröffent- lichung des Sachverhalts, nun gibt uns der Vorsitzende der Lebensmittelkette, Bürgermeister Schütz in Oberlahnstein, folgende Aufklärung:

„Die Einkaufsstelle hat von den in dem Rund- schreiben aufgeführten Gegenständen nichts. Sie hat überhaupt kein Lager an Vorräten, sondern ver- teilt alles, was ihr zu diesem Zweck von der Rhein-Mainischen Lebensmittelkette überwiehen wird, sofort an ihre Mitglieder. Die Einkaufsstelle arbeitet kostengünstig ohne Gewinn. Sie schlägt auf den Einkaufspreis nur die Besatz- und sehr geringen Verwaltungskosten. Ein trotzdem etwa verbleibender Uberschuß fällt nach Auflösung der Gesellschaft den Mitgliedern selbst anheim zu Zuehen der Kriegs- fürsorge. Der Vorstand der Einkaufsstelle hat von dem Rundschreiben keine Kenntnis. Ein am 1. Januar 1918 neu angestellter Geschäftsführer hat eingegangene Angebote im Uebervorteil ohne Wissen des Vorstandes angenommen und nach- geschickt, und zwar entgegen der bisherigen Ge- wohnheit auch an einige Privats innerhalb des Geschäftsbezirks. Solche Angebote gehen der Gesellschaft häufig zu, ohne daß der An- bieter die Ware überhaupt vorrätig hat, er gibt sie nur in unverblühter Weise an die Hand. Sie sind bisher von der Gesellschaft nicht weitergegeben, sondern einfach beiseite gelegt worden. An diesem Grundsatze wird dieselbe auch für die Folge festhalten.“

\*  
Zweite die Darstellung des Sachverhalts.

Hiernach trägt der Geschäftsführer allein die Schuld an dem sonderbaren Rundschreiben. Er ist denn auch, wie wir hören, sofort entlas- sen worden. Die Aufsicht beauftragt in inter- essanter Weise die Arbeit des Schleichhandels. Sogar an amtliche Stellen wenden sich die Schie- ber und Bucherer, um ihre Waren los zu werden. Dreifaches geschieht das durch Mittelvervo- ren. Hier erhebt sich eine Frage, für die sich in erster Linie die Staatsanwaltschaft zu inter- essieren hätte. Würde es nicht möglich sein, durch gerichtliche Verfolgung jene Schleichhän- der zu fassen? Die Angebote sind tatsäch- lich der Lebensmittelkette gegangen. Es es angebracht ist, solche Angebote einfach beiseite zu legen, möchten wir bezweifeln. In jedem einzelnen Falle müßte der Sache nachgegangen werden, nur so kann der Schleichhandel unter- bunden werden. Man muß doch annehmen, daß die Anbieter bezu. ihre Hintermänner über die Waren verfügen oder bei Bestellungen in der Lage sind, sich sobald diese Waren zu beschaffen. Bei den amtlichen Stellen befehlen, wie wir hier sehen, die Angebote ihren Zweck, aber es werden sich schon Käufer finden, die womöglich zu noch höheren Preisen die Waren weiter verkaufen. Die vorkubende Aufsicht beauftragt also, daß der Schleichhandel in großem Maße betrieben wird. Nun sollte man auch energisches Vorgehen er- warten, damit die angebotenen Waren angekauft und beschlagnahmt, die Händler aber bestraft wer- den. Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, bedeutet die Veröffentlichung jenes Rundschrei- bens und die jetzt erfolgte Darstellung eine wesentliche Vereinfachung zur Beurteilung der Vorgänge auf dem Lebensmittelmarkt.

**Gedenkt der gefangenen Deutschen!**

**Aus Wiesbaden**

Kaiser Geburtstag und die Geburtsstagspende  
Wie bekannt wurde die Wiesbadener Geburtsstags- spende vom Roten Kreuz als Erinnerungsbildung an den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs im Kriegsjahr 1918 ins Leben gerufen. In den vergangenen zwei Jahren war das Er- tragnis, das die Art in den Familien der Kriegs- beschädigten lindern helfen soll, ein durchaus er- freuliches. Rund 75 000 Mark hat der Dofes- sinn unterer Bürgerchaft für diesen Zweck aufge- bracht und das Kreisomitee vom Roten Kreuz in die Lage verlegt, einen wichtigen Teil der sozialen Kriegsursorge ausbauen zu helfen. Bei den großen Aufgaben, die der Staat, bedingt durch die Kriegsnut zu erfüllen hat, machte er die Fürsorge für die Familie der Kriegeschädigten der frei- willigen Liebeshätigkeit überlassen. Sr. Majestät der Kaiser und Königin haben den Wunsch zu äußern gerucht. Deutschland möchte seinen Geburtstag dadurch in seinem Sinne feierlich begehen, daß es in Dankbarkeit eingedenk bleibt derer, die für die Größe und den Bestand unseres Vaterlandes stritten und litten. Auch in dem kommenden Jahre sollen durch die Geburtsstagspende dem Kreisomitee vom Roten Kreuz neue Mittel zugeführt werden, die es in die Lage verlegen dazu beizutragen, den Geburtsstagswunschn unseres Kaisers zu erfüllen. — Wille und Wunsch unseres Kaisers ist es, die Kriegs- nut von jedem noch Kräfte geltend zu lassen; darum gebe Jeder sein Scherlein zur Geburts- stagspende und erlaube damit eine Dankspflicht gegen seinen Kaiser und seine Kämpfer. —

Vorausverteilung an Jahaber von Obenbeizung

Mit dem 5. Februar d. J. verliert die Brenn- stoffmarkt für Dezember ihre Gültigkeit. Die Januarwerte wird mit dem 5. d. Mts. in der in der Bekanntmachung im Anzeigenteil angegeben beschränkten Weise in Kraft gesetzt. Auf dieselbe werden drei Zentner gemischte Kohlen ausgeben. Soweit der Händler Vorrat an Brillets hat, darf darunter auch ein Zentner Brillets sein. Die Dauerhaltungen werden im übrigen darauf aus- merksam gemacht, daß nur gemischte Kohlen ver- ausgabt werden können. Falls die Händler die rückständige Dezember- oder die jetzt ausgelastete Januar-Brennstoffmenge nicht in Vorrat haben, müssen sie den Dauerhaltungen gegen Zahlung von 2,10 A für den Zentner gemischte Kohlen einen Lieferchein auf den städtischen Lagerplatz an der Reichstraße oder am Bahnhof geben, damit die- selben sich dort die Kohlen abholen können. Die- jenigen Dauerhaltungen, die Gasfoks statt der ge- mischten Kohlen brennen wollen, können in gleicher Weise einen Lieferchein auf Gasfoks bei dem zu- ständigen Händler erhalten. Der Preis für ein Zentner Gasfoks beträgt 3 A. Der Magistrat bietet außerdem denjenigen Dauerhaltungen, die einen Mangel an Brennstoff haben, Gelegenheit, bis zu vier Zentner Koksgrös beim Gaswerk an der Mainzerstraße gegen Zahlung von einer Mark für den Zentner vom 2. d. Mts. ab abzuholen. Der Bezug von Koksgrös wird auf die Brennstoff- sorte nicht angeschlossen. Ferner wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Firma Degenberg & Wlemer Hiltersstraße für 1,40 Mark für den Zentner ohne Anrechnung auf die Brennstoffsorte ausgibt. Auch werden zur Zeit sechs Zentner Brennholz auf die Brennholzsorte 2 und 3, der- hierüber erlassenen Bekanntmachung entsprechend, auf dem städtischen Holzlagerplätzen auszugeben. Die Zählweise befindet sich Beilage 1.

Hilfsdienst-Vorchriften für Arbeiter

Nach § 12 der Bundesratsverordnung vom 13. November 1917 ist jeder Arbeitgeber, der in seinem Betriebe Hilfsdienstpflichtige beschäftigt, verpflichtet, die Hilfsdienst-Vorchriften über den Stellen- und Wohnungswechsel und über die Melde- pflicht der Arbeiter und Angestellten durch einen lesbaren Ausdang an allgemein zugänglicher Stelle in der Betriebsstätte dauernd bekanntzu- geben. Die betreffenden Ausdang können von den Arbeitgebern, soweit dies noch nicht geschehen ist, bei der königlichen Polizei-Direktion, Friedrich- straße 3, zweites Stock, Zimmer 10, in den Dien- ststunden gegen Vergütung von 10 Pfennig für das Stück in Empfang genommen werden.

Kriegsabend

Der Volkshilfsverein veranstaltet auch in diesem Jahr zum Geburtsstagsfest des Kaisers einen Kriegsabend am Sonntag, den 3. Januar, abends 8 Uhr, im großen Saal der Turngesellschaft. Die Bekrde wird Herr Gymnasialdirektor Dr. Breiting halten. Die Garfonsstelle unter Leitung des Ober- musikmeisters Weber wird mitwirken, Frau Voll- mann wird singen und Professor Friedemann (Geige) spielen.

Betrügereien eines Kohlenverläufers

Unsere Kriminalpolizei verhaftete den Ver- läufer eines diegenen Kohlenverläufers wegen fort- gesetzter Unterschleife in ziemlich hohem Umfang. Der Mann, welcher sieben Kinder hat, bei dem Anzeichen nach, um in Gesellschaft anderer Frauen ein flottes Leben führen zu können, Kohlen und Brillets unterschlagen und sie im eigenen Inter- esse in der Art benutzte, daß er in die für sie bestimmte Säcke statt der 50 Pfund, die sie enthalten sollten, nur 120 bis 130 Pfund einfüllte, und das so erhaltene Quantum für sich verwertete. Der Fall gibt Veranlassung, darauf hinzuweisen, bei der Abnahme von Kohlen und Brillets vor- sichtig zu sein und möglichst das Gewicht nachzu- prüfen.

Stadtdamns-Nachrichten

Stet bejahe. Am 22. Jan. Heinrich Raure, Wirt, Geh. Oberkonfessionar, Generalver- waltender a. D., S. J. Margarete Becker, Witwe, geb. Becker, 73 J. Auguste Schütz, geb. Diedel, 50 J. Margarete Freund, Stickerin, 63 J.

Ausstellungen

Thalia-Theater. Das große Künstlerische Er- eignis dieser Woche ist die Aufführung des neuen Paul Boyer Films „Das Jahr ins Schlo- rahaus“, ein Bild voller Schönheit und erfüllt von lebendiger Handlung. Jede Szene ist original und künstlerisch bis ins Kleinste durchgearbeitet. Die Hand- lung handelt vom Altmutter der volkstümlichen Dich- tungs, Hans Sachs. Walter erhebt in Erfahrung- rung das dringliche Verbot, „Lustbäume und Liebe“, in welchem das bekannte Weiglitz, Felicitas Bettr, Ger- bert Baumüller und Leo Becker, alle Kurten ihres geliebten Durers spielen lassen.

**Aus dem Vereinsleben**

Katholischer Lehrerverein. Verlam- mung zur Feier des Geburtsstags Sr. Majestät am 26. Januar, abends 8 Uhr, im oberen Vorstands- stimmer des Lehrvereins. (Der Zimmer ist abgeat.)

**Briefkasten**

Unteroffizier G. Lüdige. Ueber den Umgang mit den Menschen, gibt es in verschiedenen Aus- gaben von 1,50 bis 4 Mark. Kann von unserer Buchhandlung bezogen werden.  
Nach Oberwald. Ohne vorherige volle Namens- nennung nicht zu nennen.

